

ERNST EBERHARD

IN MEMORIAM
JOHANNES SCHULZE DD.

Ein Leben für die lutherische Kirche daheim und draußen

Wir hatten uns schon für den 14. Januar 1981 auf seinen 80. Geburtstag mit einer Würdigung seines Lebenswerks eingestellt – nun ist Johannes Schulze am 3. Juni dieses Jahres, nach dem Trinitatisfest, heimgewandert worden. Eine große Trauergemeinde aus seiner Hannoverschen Landeskirche, zusammen mit langjährigen Freunden aus Erlangen und Stuttgart, hat ihm auf dem Friedhof des Klosters Loccum, dessen Konventuale er war, das letzte Geleit gegeben.

Es fällt schwer, das Wirken von Johannes Schulze gebührend darzustellen, weil es so vielseitig und übergreifend war. Eines aber ist er immer geblieben: ein Pastor seiner lutherischen Kirche. Als sein 70. Geburtstag in Hannover festlich begangen wurde, hat er beim Rückblick auf sein Leben es selbst deutlich gesagt: wenn er nochmal vor der Berufswahl stünde, er würde wieder Pastor werden. Diese innere Berufung zum Prediger des Evangeliums ist denn auch der tragende Grund für die vielfältigen „Rufe“, die ihm zuteil wurden. Nur von dieser Quelle, von diesem Anfang her ist der Lauf seines Lebens zu verstehen.

Eigentlich kann man Johannes Schulze nur in seiner ganzen Persönlichkeit, als Mann der Kirche aus einem Guß würdigen. Eine Aufteilung seiner Wirksamkeit ist auch deshalb schwierig, weil er viele Verantwortungen gleichzeitig wahrgenommen hat. Dennoch sei es erlaubt, in einer gewissen Reihenfolge auf die Schwerpunkte seines Wirkens einzugehen, in dem er sich den Erfordernissen des jeweiligen Auftrags gestellt hat und dadurch zu jener „väterlichen Autorität heranreifte“ (Hanns Lilje), die seine Mitarbeiter an ihm so nachhaltig beeindruckt hat.

Pastor der Gemeinde und pastor pastorum

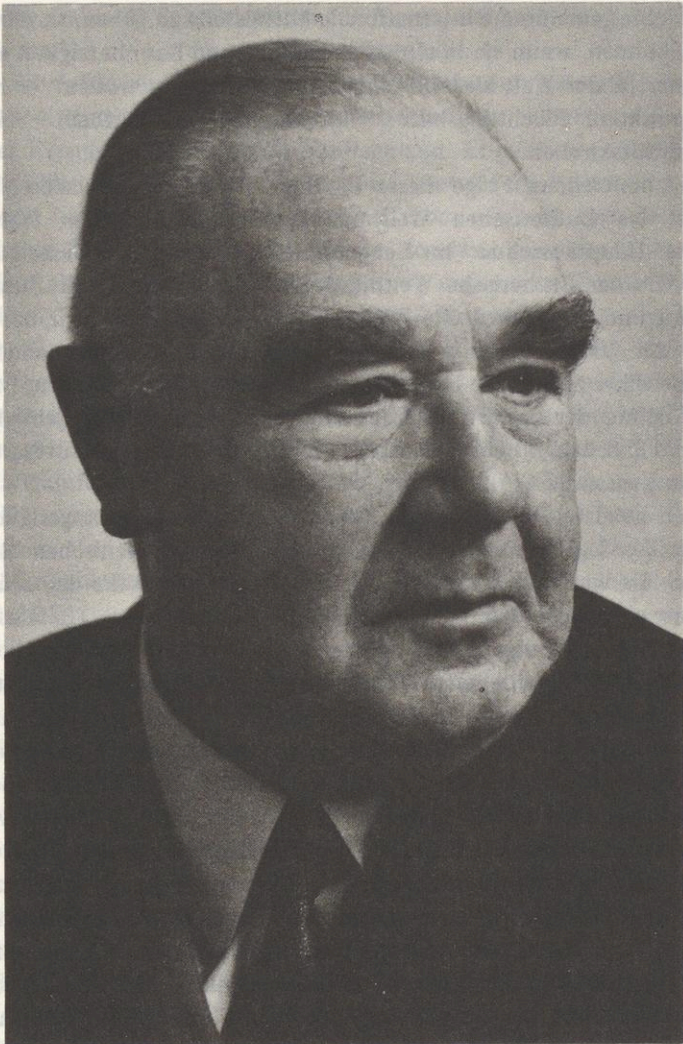
Johannes Schulze kommt aus der Tradition des niedersächsischen Luthertums. Um die Jahrhundertwende in Celle geboren, hat er nach dem

Studium in Göttingen und Leipzig seinen pfarramtlichen Dienst in einer Anstaltsgemeinde der Inneren Mission in Rotenburg begonnen, als Seelsorger der Leidenden und derer, die für sie da waren, der Diakonissen und anderer Mitarbeiter. Mit seiner ersten bauerlichen Kirchengemeinde Hankensbüttel in der Lüneburger Heide blieb er zeitlebens verbunden. Die Herausforderungen des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Ära führten ihn bald in die vordere Front der Bekennenden Kirche, die ihn zum Obmann der Landeskirche berief. Als Superintendent in Bremervörde hat er den Zusammenbruch unseres Landes erlebt – mit dem besonderen Auftrag, im Internierungslager Sandbostel den verwundeten Seelen Trost und Hilfe zu geben. Seine ganze Tatkraft stellte er nun in den Dienst des kirchlichen Wiederaufbaus, wozu er in den Positionen als Vorsitzender des Ständigen Ausschusses der Landessynode und als Leiter bzw. Bevollmächtigter von Innerer Mission und Hilfswerk seiner Landeskirche ein weites Betätigungsfeld hatte.

Zu reifer Erfüllung kam sein landeskirchlicher Dienst im bischöflichen Amt des Landessuperintendenten von Calenberg-Hoya mit 250 Pastoren in 175 Gemeinden; dazu wurde ihm in den letzten Amtsjahren (bis 1969) auch noch die geistliche Führung des verwaisteten Sprengels Hannover übertragen. Wer angesichts dieser Fülle von Pflichten im Blick hat, wieviel theologische Arbeit, wieviel kritische Urteilskraft, wieviel nachgehende Begleitung der Amtsbrüder zur Bewältigung dieser Aufgaben vonnöten sind, der kann ermesen, welche Gnadengaben in seinem Leben vorhanden waren und zur Entfaltung gekommen sind. Johannes Schulze war hierarchisches Denken nicht fremd; seine christliche Demut und Brüderlichkeit haben es ihm aber verwehrt, davon Gebrauch zu machen. So war ihm auch das uneingeschränkte Vertrauen seiner Brüder im Amt gewiß, selbst der jungen, die schon zur unruhigen, aufbegehrenden Generation gehörten. „Sein nüchterner Sinn für die realen Möglichkeiten des kirchlichen Alltags“ (H. Lilje) hat ihm dabei geholfen, den ihm Anvertrauten ein pastor pastorum im Verständnis der lutherischen Reformation zu sein.

Dem Lutherischen Weltdienst verpflichtet

Im Jahr 1952 hielt der Lutherische Weltbund seine II. Vollversammlung in Hannover, das noch zum großen Teil zerstört war. Einer der wichtigsten zukunftssträchtigen Beschlüsse war die Errichtung einer besonderen Abteilung, des Lutherischen Weltdienstes in Genf zu dem Zweck „den Mitglieds-



Johannes Leuninger

kirchen eine gemeinsame internationale Mittelstelle zu geben, an die sie sich wenden können, wenn sie in christlicher Liebe und Barmherzigkeit der Not, wo immer in der Welt sie sich zeigen mag, begegnen wollen“ – mit den Schwerpunkten: Flüchtlingshilfe – kirchlicher Wiederaufbau – Hilfe für die Minoritätskirchen.

Als unmittelbare Folge dieses Beschlusses hat das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes den „Lutherischen Weltdienst/Deutscher Hauptausschuß“ ins Leben gerufen, der für die gleichen Arbeitsgebiete wie der Lutherische Weltdienst in Genf und in enger Zusammenarbeit mit ihm tätig sein sollte. Wer sonst als Johannes Schulze, der sich im Bereich der Diakonie schon längst über die Grenzen seiner Landeskirche hinaus bewährt hatte, war in der Lage, diese Aufgabe zu meistern. Er wurde 1952 Vorsitzender des LWD/DHA und ist es 20 Jahre lang geblieben. Im Frühjahr 1953 haben beide Dienststellen – in Genf und in Stuttgart – ihre Arbeit aufgenommen.

Noch gehörte Deutschland in jener Zeit zu den Empfängerländern im Rahmen des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Rats der Kirchen. Es war Ziel und Wille, „dafür zu sorgen, daß die deutschen Kirchen aus empfangenden zu gebenden Kirchen werden“ (Landesbischof Hans Meiser, damaliger Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees im LWB). Dabei wurde er von den beiden Beauftragten des Deutschen Hauptausschusses, die ihm in diesen 20 Jahren in Stuttgart zur Seite standen, wie von den Ausschußmitgliedern nach Kräften unterstützt. Seine überlegene Leitungsgabe, bei der der Humor nicht zu kurz kam, es aber auch keine unnützen Diskussionen gab (die ihm „gar nicht nach der Mütze waren“), hat die Zusammenarbeit mit ihm leicht und erfreulich gemacht.

Die „Genfer Freunde“ haben ihn ebenso geschätzt wie die in Nordamerika und Skandinavien, mit denen er – als Nachfolger von Bischof Hertrich – in der internationalen Weltdienst-Kommission zusammensaß. So war es nicht überraschend, aber außergewöhnlich, daß er von der lutherischen Universität Waterloo in Kanada den Ehrendoktor der Theologie verliehen bekam, eine Auszeichnung, die ihm vor allem „wegen seiner Verdienste um die arabischen Flüchtlinge in Jordanien“ zuteil wurde. Ihre Betreuung durch den Deutschen Hauptausschuß im Rahmen des Weltdienst-Auftrages lag ihm besonders am Herzen. Eine mehrwöchige Besuchsreise ins Heilige Land, um das Schicksal dieser Flüchtlinge aus unmittelbarer Anschauung kennenzulernen, war einer der Höhepunkte seiner Weltdienst-Arbeit. Mit Schmunzeln erzählte er gelegentlich vom Willkommensgruß

durch eine arabische Schulklasse: auf Befragen, wer wohl der hohe Besucher sei, antworteten die Kinder spontan: „Churchill“...

So ist Johannes Schulze aus der Diakonie der Heimatkirche in die weltweite ökumenische Diakonie hineingewachsen – auch im Gesamtbereich der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er gehörte zu den Männern der ersten Stunde, als es galt, die Aktion „Brot für die Welt“ ins Leben zu rufen, und hat über ein Jahrzehnt mit darüber gewacht, daß sie nicht zur humanitären Spenderorganisation wurde, sondern geistliche Substanz behielt. Und als die deutsche Bundesregierung unter dem Kanzler Adenauer den beiden Kirchen staatliche Steuermittel für ihre Entwicklungshilfe angeboten hatte, stand er mit Bischof Kunst, Direktor Ludwig Geißel u.a. – gegen gewichtige landesbischöfliche Voten – eindeutig auf der Seite derer, die es nicht verantworten konnten, dieses Geld für die kirchliche Entwicklungsarbeit abzulehnen. Seitdem ist es der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Bonn möglich, mit diesen jährlich steigenden Beträgen ihr segensreiches Werk unter den Notleidenden der Dritten Welt zu tun. Ebenso klar hat er noch ein halbes Jahrzehnt den Weg des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der Evangelischen Kirche in Deutschland begleitet, der seit 1968 – als Konsequenz aus den Beschlüssen der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Uppsala – mit landeskirchlichen Steuermitteln das Elend der Entwicklungsländer zu lindern versucht.

Der lutherischen Diaspora verbunden

Es ist nicht selbstverständlich, daß ein nach Herkunft und Zuschnitt von der Volkskirche geprägter Mann in kirchenleitendem Amt ein Herz für die Diaspora hat – Johannes Schulze hatte es in überzeugender Weise. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß der Ruf nach der Sorge für die lutherische Diaspora in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz stark aus seiner Landeskirche erschollen ist: als Ludwig Adolf Petri, Pastor an der Kreuzkirche in Hannover, zur Gründung des „Gotteskastens“ aufrief, damit die in die Fremde, in die „Zerstreuung“ gehenden Lutheraner aus dem Land der Reformation nicht ohne geistliche Betreuung blieben, in Nord- und Südamerika oder wo sonst sie sich unter schwierigsten Verhältnissen eine neue Existenz aufbauten. Durch die Entsendung von Predigern des Evangeliums – auf dem Grund des Bekenntnisses der Väter – wurde Kirche und Schule Ort der Sammlung und der Stärkung im Glauben in einer fremden Umwelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg haben sich die Gotteskasten-Vereine unter zielstrebigem Führung des Erlanger Professors für Praktische Theologie, D.Dr. Friedrich Ulmer, als Gliedvereine im Martin Luther-Bund zusammengeschlossen. Viele Jahre hat sich Johannes Schulze dem hannoverschen Verein gewidmet, 1961 wurde er Bundesleiter des Gesamtwerks. Er ist ausgesprochen gern in die Zentralstelle nach Erlangen gekommen und hat wesentliche Impulse zur Konsolidierung und Entfaltung dieses Diaspora-werks gegeben. Zu seinen intensiven Anregungen gehören: die theologische Ausrichtung des Werkes durch die seit den dreißiger Jahren vom hannoverschen Verein getragenen jährlichen Rüstzeiten für die Mitarbeiter, insbesondere für die norddeutschen Vereine auf der Heideburg bei Hamburg (jetzt in Bad Segeberg); die publizistische Darstellung der Arbeit durch das illustrierte Blatt „lutherischer dienst“ (zusammen mit dem DNK/Hauptausschuß und dem bayerischen Martin Luther-Verein); die persönliche Herausgabe des Jahrbuchs unter dem Titel „Lutherische Kirche in der Welt“, das vor allem Theologie und Praxis lutherischer Diaspora begleiten soll. Ein bedeutsames Ziel seiner Leitungsaufgabe sah er – wie konnte es nach dem, was er unter Kirche verstand, anders sein – in dem engen Aufeinander-Bezogen-Sein von Martin Luther-Bund, Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Lutherischem Weltbund. Die Früchte seiner Bemühungen hat er auch geerntet: der Martin Luther-Bund ist anerkanntes Werk der Vereinigten Kirche und befindet sich in einem unmittelbaren Arbeitsverhältnis mit dem Beauftragten des Deutschen Nationalkomitees in Stuttgart wie mit dem Europa-Sekretär des Lutherischen Weltbundes in Genf. Möge es so bleiben – zum Besten der lutherischen Diaspora, die uns im Geben und im Nehmen anvertraut ist.

Eines der langjährigen Mitglieder der Bundesleitung des Martin Luther-Bundes, Schatzmeister Joachim Meyer, schreibt im Rückblick auf die Jahre der Zusammenarbeit:

„Ich weiß nicht, wer ihm den Namen gegeben hat, aber wir, die wir im Martin Luther-Bund viele Jahre mit ihm zusammengearbeitet haben, machen uns diese Bezeichnung zu eigen: Schulzenvater. Johannes Schulze war eine Vaterfigur im besten Sinne des Wortes. Wir verehrten ihn als väterlichen Freund, dem wir deshalb gern Respekt zollten, weil er Autorität mit menschlicher Wärme verband.

Sein Einsatz im Martin Luther-Bund war vorbildlich, man spürte es ihm an, daß ihm die lutherische Diasporaarbeit eine Herzenssache war. Mit Leidenschaft kämpfte er für die Freiheit und Selbständigkeit unseres Dia-

sporawerkes. Von denen, die mit ihm als Bundesleiter gemeinsam in der Bundesleitung, im Bundesrat und in der Bundesversammlung Verantwortung für die lutherischen Minoritätskirchen übernommen hatten, erwartete und verlangte er ein starkes Engagement. Die theologischen Tagungen der norddeutschen Gliedvereine auf der Heideburg hat er mit der ihm eigenen Souveränität bestimmt. Die ihm dort begegneten und ihn als Tagungsleiter erlebten, erfuhren, daß Johannes Schulze gegen leeres Geschwätz und Oberflächlichkeit eine tiefe Abneigung empfand, denn ihn, der von der lutherischen Theologie stark geprägt war und sich dieser Theologie verpflichtet wußte, zeichneten Nüchternheit und klare Gedanken aus. Ihm zuzuhören, war immer ein Gewinn.

Die Liebe zu seiner lutherischen Kirche, die feste Bindung an seine niedersächsische Heimat, die Verwurzelung in der Geschichte und nicht zuletzt die Treue zu den Menschen, denen er sich verbunden wußte, haben ihn auf seinem Weg geleitet. Sicher ist es problematisch, wenn ein Mensch sich nicht mehr gegen möglicherweise falsche Bilder seiner Persönlichkeit wehren kann, bestimmte Aussagen über ihn zu machen, die mißverstanden werden können. Mit dieser Einschränkung wage ich es dennoch, Johannes Schulze einen Konservativen zu nennen. Ihm ging es darum, getreu seinem Ordinationsgelübde als lutherischer Pastor das Erbe der Väter zu bewahren, denn dieses Erbe war der feste Grund, auf dem er stand, in erster Linie jedoch der feste Grund, der ihn trug. Johannes Schulze lebte in und aus der Rechtfertigungslehre der Heiligen Schrift, dieser fromme Mann wußte, daß Gott der Herr die Sünder aus Gnaden annimmt.“

Bei alledem ging es Johannes Schulze nicht um den Selbstzweck eines Vereins, sondern um die Auswirkung der Liebeskräfte in der Kirche, insbesondere im Blick auf ihre bedrängten Glaubensgenossen in den Minderheitskirchen. Darum schmerzte es ihn auch, daß die einstmalen so kräftigen Martin Luther-Vereine in den lutherischen Kirchen der Deutschen Demokratischen Republik diesem Auftrag nicht mehr gerecht werden konnten. Er hat freilich immer viel vom „freien Werk der Kirche“ gehalten und war kein Freund der um sich greifenden Tendenz zur Institutionalisierung jedweden kirchlichen Lebens. Stets dachte er auch über die bestehenden Kirchengrenzen hinaus. Deshalb hat er auch die Verbindung mit den lutherischen Freikirchen zu festigen gesucht. Es war seine tiefe Überzeugung, daß karitative oder organisatorische Hilfe allein nicht zu tragen vermag, wenn sie nicht zur Stärkung des Glaubens führt.

In ökumenischer Verantwortung

Unter diesem Thema und auf diesem Hintergrund hat Johannes Schulze schon 1962 in einem Vortrag vor der Bundesversammlung in Hamburg die Diasporaarbeit des Martin Luther-Bundes dargestellt. Das war für ihn keine Verbeugung vor einer Art modernen Christentums, vor dem kirchlichen Zeitgeist. Er hat hoch gedacht von der „ganzen Christenheit auf Erden“ — wie Luther in der Auslegung des 3. Glaubensartikels im Kleinen Katechismus. Es war vielmehr seine grundlegende theologische Erkenntnis, daß die lutherische Ausprägung des christlichen Glaubens zu einer Konfessionskirche neben anderen geführt hat, für die einzustehen ihm geboten schien um der Wahrheit des Evangeliums willen. Er hat dies mit lauter und kräftiger Stimme getan und zugleich gewußt, daß viele Aufgaben der Gegenwart nur zusammen, nur im Miteinander der Konfessionen gelöst werden können. Die ökumenische Weite stand ihm fast ein Leben lang geradezu personifiziert in nächster Nähe vor Augen: in seinem Freund und Landesbischof Hanns Lilje. Er erlebte sie im Lutherischen Weltbund, der sich stets als ein Teil der Ökumene versteht, und er spürte sie im Auftrag der Äußeren Mission, der er als langjähriger Vorsitzender der Leipziger Mission (Zentralstelle Erlangen-Hildesheim) aufs engste verbunden war.

Nach dem Heimgang von Johannes Schulze erhielt ich von einem Ökumeniker unseres Landes, dem Initiator der Aktion „Brot für die Welt“ und früheren Direktor der Ökumenischen Abteilung des Diakonischen Werkes der EKD und späteren Leiter der Goßner-Mission in Berlin, Dr. Christian Berg, eine rückschauende Würdigung seiner Persönlichkeit, wie er und viele Mitstreiter in jenen Jahrzehnten sie in Erinnerung haben. Dieses Gedenken läßt noch einmal die Weite und Tiefe des Wirkens von Johannes Schulze aufleuchten:

„Diesem Mann der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers stand unter den weltweiten Pflichten der Christenheit unserer Jahre zweifellos der Lutherische Weltdienst besonders nahe. Er bemühte sich mit Ihnen, daß innerhalb des Weltluthertums der deutsche Zweig die von der Glaubensfamilie gehegten Erwartungen nicht enttäuschte, sondern aufrichtig und von Herzen erfüllte. Er wußte aber auch um das komplizierte Eingebundensein der lutherischen Kirchen bei uns in die Evangelische Kirche in Deutschland, um den Entwicklungen, die mit ‚Brot für die Welt‘ und ‚Dienste in Übersee‘ eintraten, seine volle Unterstützung zu gewähren und bei gebotenen Anlässen leidenschaftliche Plädoyers für diese Aufgaben abzu-

geben. Diesen Balanceakt hat er in überzeugender geistlicher Redlichkeit gemeistert und konnte darin vielen kirchenleitenden Brüdern auf verschiedenen Ebenen ein Vorbild sein. So wird er uns fehlen, und wir trauern darüber, daß er nicht mehr in unsere Mitte zu treten vermag. Größer aber als die Trauer ist die Dankbarkeit, daß er unter uns und mit uns seinen Dienst getan hat — als ein Jünger Jesu Christi, der nun schauen darf, was er geglaubt und auf vielfältige Weise bezeugt hat.“

Das Jahrbuch 1971 des Martin Luther-Bundes „Lutherische Kirche in der Welt“ wurde dem damaligen Bundesleiter zu seinem 70. Geburtstag gewidmet. Darin ist als erstes die Predigt abgedruckt, die er vor nunmehr 25 Jahren im Eröffnungsgottesdienst der Lutherischen Generalsynode in Hannover gehalten hat, über 2. Chron. 20,17.

Ich meine, daß sein Vermächtnis an uns nicht klarer und verpflichtender ausgedrückt werden kann als mit diesem Wort der Heiligen Schrift: „Tretet hin und stehet, und sehet das Heil des Herrn, der mit euch ist.“

Leben und überhaupt um einen neuen Anfang der Arbeit. In Erinnerung daran versuche ich heute zu dem mir gegebenen Thema fünf unvollständige Bemerkungen.

1. Schon die etwas ungewohnte Formulierung des Themas will darauf aufmerksam machen, daß wir einen Kampfbereich betreten, auf den die Kirche Jesu Christi als Volk Gottes in der Welt von Anfang bis Ende ihres Weges gestellt ist. So ist es doch: Sie ist die Gemeinde Jesu Christi des Herrn, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28,18). Und sie ist damit „von guten Mächten tren und still umgeben“ (D. Bonhoeffer). Aber sie lebt zugleich inmitten der oft wesentlich andersartigen Mächte der Zeit, von ihnen getragen, beeinflusst, angegriffen, als Fremdkörper empfunden und als Bundesgenosse umworben. Diese Lage ist mit ihrer Existenz gegeben und von ihrem Herrn beschrieben: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16,33).

Lassen wir die Geschichte dieser Kirche mit der Geburt Jesu beginnen, dann tauchen diese Mächte etwa schon mit dem Namen des Kaisers Augustus auf. Was ist aber alle unsere Arbeit auf dem Felde, im Garten, in der Stadt, im Hause, im Streit, im Regieren anders gegen Gott, denn ein solch Kinderwerk, dadurch Gott seine Gaben zu Felde, zu Hause und allenthalben geben will? Es sind unseres Gottes Larven, darunter er will verborgen sein und alles tun.

Martin Luther